

Missmut kroch aus allen Ecken. Erstmals sah sich Hengartner einer ungewohnten, unverhohlenen vorgebrachten Drohung ausgesetzt, dem Arbeitsplatzabbau. Hinter dem Missmut, verborgen, verdeckt, spürbar bis in die kleinste Positionierung auf einer Redaktionssitzung: Anpassung, Schweigen. Ein anderes Wort, vergessen, gemieden, war wieder druckfähig geworden: Rezession. Eigentlich warteten alle nur noch, aber worauf? Dass die Firma, der ihr halbes Leben oder mehr gehörte, dichtgemacht wurde und sie entliess, dass also auch sie bald vor geschlossenen Türen standen? Inzwischen war ein langer Herbst vorbei, der Winter noch nicht da: der Stellenmarkt war ausgedünnt geblieben, die Leute verharrten auf ihren Posten. In der Stadt war das Weihnachtsgeschäft, gewohnt frühzeitig in Gang gebracht, noch nicht angelaufen. Trotzdem hatte eine zwanghafte Hektik die Passanten der Ladenwelt zwischen Löwenplatz, Bahnhofstrasse und Limmatquai erfasst. Zuviel Volt. Und jetzt kam noch Angst dazu. Dabei war's so ruhig geworden, als sei nie etwas gewesen, trotz des Ultimatums, trotz Bush und Saddam Hussein. Nichts war geschehen am Golf. Kamele und Panzer standen sich im Wüstensand gegenüber. Ein groteskes Fernsehbild zur Frage: Gibt es Krieg?

Es war einer jener Abende im November, umnachtet, regennass. Mit leichtem Unbehagen stellte Hengartner fest, dass er nur eines noch wollte, nämlich möglichst rasch nach Hause zu kommen. Schon am Nachmittag hatte es einzudunkeln begonnen. Es war ein konfuser Tag gewesen, bewölkt, regnerisch, mit einigem Ärger, was seine Arbeit anging. Friedli hatte beim Abschluss, ohne etwas zu erwähnen, eine von Hengartners Seiten – ja was? entstellt? entwertet? Zufällig war Hengartner darauf gestossen, als er einen auf dem Apparat liegen gebliebenen Fax gefunden hatte. *Kurzfristig abgesagt*, liess Friedli mit Querbalken einrücken statt den Beitrag auszutauschen. *Kurzfristig abgesagt!* Stundenlang war der Telex mit der Programmänderung vermutlich

liegen geblieben, begraben unter den Papierstapeln, unter denen Friedli selbst begraben war, hinter seinem Pult verschanzt. Hengartner war aufgestanden. Er hatte die Beige aussortierter Bilder und Programmtexte in der Hängemappe verstaut, den Bildschirm abgestellt und seinen Stuhl ans Pult gerückt. Sie bauten ab, aber noch kündigten sie keinem. Hier, bei der Fernsehillustrierten, dem schäbigsten aller Druckerzeugnisse. Noch einmal blickte er sich um – und obwohl er im Regenmantel dastand, die Hand am Türgriff, bereit zu gehen, nahm er ohne zu zögern ab, als das Telefon läutete.

«Ja», sagte Hengartner.

«Bist du das nicht?»

Es war Lisa.

«Lisa?»

«Kurt Hengartner.» Lisa sprach's zaghaft aus, im Scherz und doch, als müsste sie sich vergewissern.

«Wo bist du?»

«Du bist es tatsächlich.» Ungläubig, fremd, ihre Stimme, zitternd, bewegt, in Seitenlage, brüchig, erstaunt, verblüfft, gleich stürzte sie ab. «Was machst du?»

«Du, ich –» Er stiess die Luft aus. Was soll das? Er hatte drei Wochen lang nichts von Lisa gehört, aber jetzt platzte sie hier herein mit dieser Vertraulichkeit. Er sagte: «– ich wollte gerade aufbrechen.»

«Ich hab gedacht, dich gibt's nicht mehr.»

«Was willst du?»

«Ich? Was ich will?», fragte Lisa, mehr traurig als zornig. «Als ob das eine Rolle spielte, als ob das nicht gleich wäre, vollkommen gleich! Weisst du überhaupt noch, wer ich bin?»

«Das hab ich nicht vergessen, nein.»

«Ob es mich gibt oder nicht, wen interessiert das? Wenn du wüsstest, wie gleich das ist!»

Doch als könnte er nicht anders, fragte er noch einmal: «Wo bist du?»

«Das ist so gleich, ob da noch einer ist oder zerdrückt wird.» Lisa schnupfte. Sie wirkte verloren, gekränkt. Sie haderte mit ihrem Schicksal. «Aber ihr, ihr seid alle so verdammt normal.»

Ob da noch einer ist? Lisa hatte es männlich gesagt: einer. Hengartner blickte zur halboffenen Tür. Jedes seiner Worte war im Büro gegenüber, wo immer noch Friedli über Korrekturen brütete, zu hören.

«Was ist passiert?»

Aber Lisa wimmerte nur leise.

«Wo bist du?», fragte Hengartner erneut.

Jetzt heulte Lisa hemmungslos. «Daheim», sagte sie schliesslich. Jetzt war sie ganz klein geworden. «Das macht mich fertig.»

«Was?»

«Alles. Alles macht mich fertig. Ich hab nicht geschlafen, ich bin nicht arbeiten gegangen, ich hab – den ganzen Tag hab ich hier herumgelegen wie ein toter Fisch in der Mülltonne.»

«Bist du allein?», fragte Hengartner.

Peinlich langes Schweigen, als hätte er zuviel gefragt. Ein Räuspern schliesslich. Mit schwacher Stimme sagte Lisa: «Ich muss mit jemandem reden.»

«Willst du, dass ich komme?»

«Du hast dich nicht mehr gemeldet.» Verzagt, nicht ohne Vorwurf, wie Lisa das sagte, als sei das Bitten, das Flennen ihr zuwider, voll leiser unterdrückter Wut.

«Lass es gut sein.» Nein, dachte Hengartner. Er war – nicht ihr Beschützer, er war ein verheirateter Mann. Er hörte, wie Lisa schwer ausatmete.

«Ich hab solche Angst», sagte Lisa.

«Angst?»

«– ja Angst, es passiert etwas.»

Angst? Er kannte Lisa nicht. Hengartner hielt den Hörer vom Ohr entfernt, wie in Abwehr, als schützte ihn das. Angst. Das war konkret wie ein Glas Wein. Es hatte keinen Sinn, Lisa die Angst auszureden.

«Willst du, dass ich komme?», fragte er noch einmal.

Ein dünnes schwankendes Lachen. «Komm oder komm nicht, was spielt das für eine Rolle.»

Ein Knackston.

«Wart auf mich, ich komm sofort.»

Aber Lisa hatte eingehängt.

Lisa Schilling. Hier, ihr Name: unauffällig, auf einem der Metallschilder, in einer Zeile mit den anderen – Baumgartner, Anselmi, Kustermann, Dupovic, Studer. Ihr Briefkasten war leer, vom Stapel der Werbeprospekte befreit. Ein kratzender Summton, nachdem Hengartner am Hauseingang geläutet hatte. Ein gutes Zeichen? ein schlechtes? Er presste mit der Hand gegen die Glastür, sie sprang sofort auf.

Es ging alles so rasch. Hengartner trat ein, erhitzt, wie er war, herspediert in zwei überfüllten S-Bahn-Zügen, die er gerade noch erreicht hatte. Lisas Anruf, keine Stunde war das her: jetzt stand er hier, aufgeregt, gerührt, auf irritierende Art nicht wirklich. Was war das alles? ein schlechter Traum? Und was war seine Rolle? Er hatte Licht gemacht, hinter ihm fiel dumpf die Tür zu, schnappte ein, sodass er abgetrennt war vom rauschenden Nass des lärmenden Strassenverkehrs, eingeschlossen plötzlich. Eine Sekunde lang hielt er inne, wandte sich zurück, ein dummer Gedanke, aber unabweibar: Wenn das bloss keine Falle ist. Er war stolz, geschmeichelt, lächerlich, er war alles zugleich. Was wollte diese Frau von ihm? Er zog den Regenmantel aus, nahm ihn über den

Arm und fuhr mit dem Lift nach oben. Was wollte er von dieser Frau?

Idiot! Es war eine innere Stimme, die Hengartner das einflüsterte, im Nachhall allerdings verfärbt, als sei's die Stimme von Astrid. Hengartner stellte sich vor, er sei auf Video festgehalten – eilig, im S-Bahn-Zug nach Oerlikon, unten an der Haustür, hier im Lift. Wie er das Astrid erklärte? Der Anruf, wie aus dem Nichts heraus – sie hatte angerufen, Lisa, sie war verzweifelt gewesen. Und du bist sogleich hingefahren? hörte er die Stimme fragen, die jetzt Astrids Stimme war, unverkennbar.

Hengartner blies die Backen. Jetzt stand er da, vor Lisas Wohnungstür. Er hatte geläutet, nichts hatte sich gerührt. Stille. Nichts. Die Tür blieb verschlossen. Er läutete nochmals. Hatte gar nicht Lisa ihm unten aufgemacht? Zweifel überkamen ihn. Was war, wenn Lisa sich etwas angetan hatte? Wenn sie bewusstlos am Boden lag? Noch war es Zeit sich unerkannt davonzumachen, schadlos. Stimmen drangen aus der Wohnung nebenan. Hengartner drehte sich um. Erschrocken, wie ertappt. Eine Zimmertür wurde geöffnet. Erneut Stimmen, jetzt deutlich zu hören. Schritte. Ein Mann, erregt:

«Soll sie gehen, wenn's ihr nicht passt!»

Eine Frauenstimme: «Du bist ja so gemein.»

Erneut Stille. Hengartner trat zurück, befremdet. Jetzt Schweigen nebenan. Er liess zehn Sekunden vergehen. Nichts. Nur die Zeitlupenzeit der Ewigkeit, die verrinnen zu hören glaubte.

Wieder trat er näher, klopfte leise. «Hey, Lisa.»

Eine nebenan zugeschlagene Tür. Das Krachen fuhr Hengartner durch alle Knochen. Erneut Stille. Dann war etwas zu hören. Innen. Etwas, das sich bewegte. Lisa? Er läutete, angetippt, kurz, leise.

«Ich bin's, hörst du. Hörst du mich?»

Innen ein kratzendes Geräusch. Ein Schlüssel wurde zögernd gedreht, und vorsichtig ging – nach einem vergeblichen ersten Versuch – die Tür auf, und in der Tür stand Lisa, stand vor Hengartner, stand da, verstört, verschlafen, augenreibend, ein unverhohlenes Gähnen.

«Hallo», sagte Lisa.

Das war nicht gerade freudig. «Hallo», sagte Hengartner. «Und ich – ich hab mich so beeilt.» Er war enttäuscht. Das Ganze war ein Irrtum.

Lisa stand barfuss da, in einen übergrossen Bademantel gehüllt.

«Wie spät ist es?», fragte Lisa.

Hengartner sah sie an. «Ich wollt dich sehen», sagte er.

Lisa gähnte erneut. Sie sah Hengartner an, unschlüssig, ungläubig. Leise, wie zu sich selber sagte sie: «So'n Scheiss, mein Gott.»

«Ja». sagte er.

«Wie euch heut drauf bin.»

«Ja». sagte er.

Sie stand in der Wohnungstür, in ihrem Schussel, in schläfrigem Taumel, nicht die Spur von Verzweiflung im Gesicht.

Er sagte: «Es ist so lange her.»

«Was?»

«Dass wir uns gesehen haben.»

«Ja.» Lisa rieb sich ihren linken Arm. «Was stehst du da? Komm herein.»

Im Licht des Hausgangs sahen ihre Augen trüb, müde aus, für Hengartner unerreichbar. «Was hast du?» Irgendetwas hatte Lisa geschluckt. Ihre nackten Füße. Zierliche kleine nackte Füße, die Zehen schwarz bemalt. Etwas hielt Hengartner zurück, widerstrebte ihm. Dass sie verladen war? besoffen?

«Komm!» Sie zog Hengartner bei der Hand, zog ihn über die Schwelle in ihre Wohnung, umarmte ihn kraftlos und schmiegte sich an ihn.

«Was ist es, was du hast?» Der Regenmantel war Hengartner zu Boden gefallen. Er hielt Lisa in seinen Armen. Er spürte ihren zitternden kühlen Körper. Hinter ihnen fiel die Tür geräuschlos ins Schloss. Sie waren ohne Licht, standen im Gang im Dunkel.

«Ist schon gut. Ich hab nur →» Lisa lachte dünn, wie abgerissen, als sie sich von Hengartner löste. «← nein, es ist einfach ein sehr dunkler Tag.»

«Ich will's aber wissen.»

Das Kinderzimmer. Die Tür stand offen. War Lisa hier eingekickt, im Bett im Kinderzimmer? Leise zog sie die Tür zu.

Hengartner streifte begehend um ihre Hüfte, aber Lisa entfloher seiner ausgestreckten Hand. So beugte er sich, hob den Regenmantel auf und folgte ihr ins Wohnzimmer, das im Halbdunkel lag, vom Strassenlicht durch die Fenster matt erhellt. Erschöpft sank Lisa, als müsste sie sich wie zum Schutz einrollen, auf das Sofa nieder, das mit Kissen bestückt an der Wand stand.

Erneut fragte Lisa: «Wie spät ist es?»

Hengartner sagte: «Es gibt diesen Witz von dem Mann, der in Manhattan aus einer Bar auf die Strasse tritt, betrunken. Er fragt einen Passanten: Where am I? Sixtieth Street, Fifth Avenue, antwortet der Passant. Und der Betrunken erwidert: Just the city, just the city.»

«Naja.» Lisa seufzte mehr als dass sie lachte.

«Wenigstens warst du nicht im Philips-Haus – in diesem Zustand.»

Nicht einmal den Regenmantel hatte sie ihm abgenommen. So legte er ihn über die Lehne eines der Stühle, die vorne am Tisch standen, blieb am Fenster stehen, den Blick hinausgerichtet auf den Bahnhof, auf die Strasse, die den Fabrikmauern entlangführte. Die Bahngeleise. Es hatte zu regnen nicht aufgehört. Der Bahnsteig, überdacht, im Nachtlicht. Strähnig, in Fäden der Regen. Zwei Wartende: Ein Mann im Burberry, eine Frau in dunkelrotem Mantel. Sie gehörten nicht zusammen. Was sie teilten, war die Verlassenheit des Bahnsteigs, die ihnen gemeinsam war und sie auf intime Weise verband.

«Ich hab nicht geglaubt, dass du noch kommst», sagte Lisa.

«Wirklich? Und warum nicht?»

«Ich weiss nicht», erwiderte Lisa und schwieg. Schliesslich sagte sie: «Ich hab mich so dumm angestellt, so kindisch.»

Hengartner wandte sich vom Fenster ab. Lisa lag auf dem Sofa, die Beine angezogen, die Hand in eins der Kissen festgekrault, als sei's das Stofftier, das sie als kleines Mädchen vielleicht schon geknautscht hatte. Hengartner fragte:

«Wieviel hast du genommen von dem Zeug?»

«Was für Zeug?» Lisa tat, als hätte sie nicht verstanden.

«Gin? Valium?»

«Nichts.»

«Das kannst du mir doch nicht –»

«Nichts», wehrte Lisa sich. Und dann: «Ein Valium.»

«Warum hast du das getan?»

«Was?», fragte Lisa, den Kopf gesenkt, unschuldig. Einen Augenblick lang machte sie Theater. Dann ein verstecktes Grinsen.

«Was du soeben gesagt hast», sagte Hengartner, heftig nun, die Stimme erhoben. Er sah Lisa an, sein Blick war hart, als hätte sie ihm etwas angetan. Dabei war sie vollauf damit beschäftigt, ihren Kopf aufrecht zu halten.

«Ich?» Lisa zog ihre Füsse noch enger an sich, als hätte sie kalt. «Was ist das? Ein Verhör?»

«Ich versteh nicht warum.»

«Ich – ich hab nichts getan, überhaupt nichts.» Lisa bohrte mit ihrem Finger immer weiter ins Kissen. «Es war bloss – es war die Begegnung gestern. François, mein Mann, mein Ex. Ich hab ihn getroffen –»

«Ein Valium?» Hengartner war erstaunt, wie missbilligend es tönte. Er glaubte Lisa nicht. «Und sonst hast du nichts genommen?»

«Nein.» Lisa sah ihn an. «Bist du enttäuscht?»

«Ich? Wieso?»

«Was hast du erwartet? Ein Schlachtfeld?» Lisa schien langsam wach zu werden. «Dass ich bewusstlos auf dem Boden liege, Pulsader durchschnitten, Telefonkabel? Dass du bei den Nachbarn läuten musst, um einen Krankenwagen zu rufen?»

«Sag das nicht» entgegnete Hengartner. «Sag das nie mehr.» Er beobachtete Lisa. Er musterte sie.

«Ist etwas?»

«Du rufst mich an, aber dann – Ich komm mir vor wie ein – wie ein Eindringling komm ich mir vor.»

«Ich hab's eben gesagt», gab Lisa zurück, weinerlich im Unterton. Im Lichtschein, der plötzlich von draussen hereinfiel, konnte Hengartner ihre Augen sehen. Sie blickten eher traurig als feindlich, als ob Lisa einmal besser von

ihm gedacht hätte. «Ich hab nicht geglaubt, dass du noch kommst», sagte sie.

Hengartner kratzte sich hinter dem rechten Ohr.

«Ja», sagte er ohne zu verstehen.

«Bist du jetzt fertig?», fragte Lisa, fast bittend.

«Ja», sagte Hengartner, fahrig, ohne Lust weiterzureden. Er wandte sich von Lisa ab und sah erneut zum Fenster hinaus. Ein Zug war eingefahren. In seinem Widerschein der dunkle Bahnsteig jetzt menschenleer, ohne die zwei Wartenden. Der Mann im Burberry, die Frau im dunkelroten Mantel. Waren sie eingestiegen? Neue S-Bahn-Wagen, doppelstöckig, erleuchtet wie ein Christbaum. Zwei Türhälften zogen sich zusammen, langsam fuhr der Zug mit hellem Lichtschein davon. Die S-Bahn Richtung Hauptbahnhof. Da geht sie, als sei's die letzte Gelegenheit.

«Und die Angst?», fragte Hengartner, im Halbdunkel zurückgelassen.

«Ich weiss nicht. Es ist seltsam. Plötzlich ist sie weg, so plötzlich, wie sie da war.»

«Gut», sagte Hengartner. «Das ist gut.»

Er hatte sich erneut zu Lisa umgewandt.

Sie sagte: «Mein Mann, François. Plötzlich war's wieder da, ein Gefühl der Enttäuschung, aber masslos, Enttäuschung und Wut und alles. Ich hasse ihn noch immer, es ist unglaublich», sagte Lisa, von ihrer Bitterkeit selbst überrascht, ein rascher Stoss von Worten, durch nichts aufzuhalten. «Ich hab geglaubt, ich hab das weggeräumt, das alles. Aber plötzlich ist's wieder da. Und mir löscht's ab, mir löscht's wieder völlig ab.»

«Wo hast du dich mit ihm getroffen?» Hengartner blickte sich um, als müsste es hier gewesen sein.

«Er hat sich → Einen Atemzug lang hielt Lisa inne. Dann sagte sie, einiges ruhiger: «← er hat mich gefragt, ob wir's nicht noch einmal versuchen könnten miteinander.»

«Oh», sagte Hengartner, darauf nicht gefasst. «Warum? Ich meine, warum sagt er das zu dir?»

Im Halbdunkel erkannte er Lisas Gesicht, die Mundwinkel nach unten gezogen. «Im chinesischen Horoskop bin ich eine Schlange», sagte Lisa, ihre So ist es ja nicht-Stimme fast traurig. «Und die Schlange hasst es, wenn man sie in die Ecke drängt. Die Schlange wartet, bis alles sicher ist. Dann schleicht sie sich davon, still in die Nacht hinaus.»

Es war, als hätte sie Hengartner eine Spielregel genannt, eine ihrer Spielregeln, an die er sich zu halten hätte. «Geht's dir wirklich besser?», fragte er.

«Es ist bald wieder gut.»

«Und die Tränen?»

«Nein, ich hasse es», sagte Lisa, ohne ihn anzusehen. Und nachhaltig, mit Betonung: «Hilflos sein, das lernst du.»

Hengartner nickte. «Sehr früh, ich weiss.»

«Nichts weisst du.» Das tönte fast, als sei Lisa dabei, ihren Eigensinn wiederzufinden, die ironische Distanz, mit der sie die Leute zu sehen verstand, die Leute und ihre Umstände.

«Hör mal.» Hengartner atmete erleichtert auf. «Das musst du mir nicht auch noch vorhalten, nicht heute.»

«Schau mich nicht so an», sagte Lisa eher trotzig als gespielt, die Augen im Halbdunkel auf ihn gerichtet. «Tu nicht, als seist du mein Beschützer.»

«Beschützer?» Nein, dachte Hengartner. Du weisst doch, das gibt es. Eine gelernte Hilflosigkeit, genauso wie es eine Beschützerrolle gibt. Das hatte Astrid einmal zu ihm gesagt. Noch immer stand er am Fenster, drei Schritte von Lisa entfernt. Schliesslich sagte er: «Ich weiss nicht, was ich im Augenblick hier bin.»

Lisa suchte sich aufzurichten. «Willst du's wissen?»

«Nein», sagte Hengartner. Und dann: «Okay, ja.»

Lisa sah ihn an, ein mageres Lächeln um den Mund. «Ein verheirateter Mann, der sich nicht bei der eigenen Frau aufhält.»

«Und wozu das?», fragte Hengartner.

«Vergiss es», erwiderte Lisa, ohne ihn anzusehen. Aber der Satz steckte fest, hatte Hengartner getroffen, ein Stachel im Fleisch. Er schüttelte ungläubig den Kopf, trat ans Sofa und setzte sich zu Lisa, die zur Seite rückte. Dabei hatte der Bademantel geöffnet, war auseinandergefallen, und ehe sie die Kordel zuziehen konnte, um ihre Blösse straff und fest zu verschnüren, sah er eine ihrer Brüste, dieses greifbare Versprechen, das ihn in derselben Sekunde erfasste und erregte und ein Verlangen in ihm wachrief, zwingend wie der in seinem Hinterkopf programmierte, rechtzeitig abgefahrene Film seiner Begierde. Sein Blick war auf Lisas Schenkel gefallen, auf den Schwung seiner Biegung, der ihre helle zarte Haut so vollkommen erscheinen liess. Unverwandt lag Lisas kühle Hand auf seiner, hatte mit Hengartner Fühlung, ein Druck, dreimal leicht, einmal fest, ihr Muskel, der im Pulsschlag zuckte. Ja, er mochte Lisa. Ja, er wollte etwas von ihr. Aber alles, was er an Lisa schätzte, war so körperlich: der Rest entweder unangenehm, ihm unverständlich oder lächerlich. Nicht ihr Beruf, nicht ihre Saloppheit, die womöglich bloss die Frontseite ihrer Angst war. Vielleicht konnte nur etwas wie Liebe sein, wenn Lisa abgetaucht war, angelangt auf ihrem tiefsten Grund, gescheitert. Aber vielleicht war's nicht nur ihr Körper, den er mochte, vielleicht war's auch ihr Misserfolg, auch er war ein Teil ihrer Reinheit. Lisa Schilling, 37 Jahre alt, Grafikerin, geschiedene, alleinerziehende Mutter, ein Sohn – von der Welt im Stich gelassen, lieblos, wo doch die Liebe das einzige war, auf das es ankam im Leben, auch wenn es sich zwischen Oerlikon und Giesshübel abspielte, jeden Tag von neuem, am selben Platz und auf den Fahrten dazwischen.



«Du bist nicht als Nothelfer gekommen. Stell dich nicht so an», sagte Lisa entwaffnend. Das war jetzt fast schon wieder im Tonfall ihrer anderen, ihrer zweiten Stimme, die so herrlich singend, so rauh sein konnte. «Ich muss mich irgendwie bedanken», fügte sie hinzu.

Hengartner warf einen Blick auf die Frau, die ihn gerufen hatte, Lisa, sie war eine schöne Frau, einiges jünger als er – auch wenn sie augenblicklich nicht so gut drauf war wie das letzte Mal, als er sie bei dem Apéro im Büro getroffen hatte. Hengartner sagte:

«Ein bisschen war ich schon besorgt.»

«Musst du nicht.»

Lisa küsste ihn, ein vorsichtiger fragender Kuss, als suchte sie einen passenden Winkel, um ihre Münder, ihre Lippen zusammenzuführen. Hengartner fand ihren Mund, so warm, so trocken.

«Aber es ist schön –»

Lisa strich mit ihrer Hand leicht über seine Schulter, als berührte sie ein fremdes, ihr unbekanntes Felsgestein. Er spürte den bettmüden Atem, roch den Rest der Süßigkeit, die Lisa an sich hatte, in den Lotions, die sie benutzte, im Shampoo.

«– es ist schön, dass du gekommen bist.»

Als Hengartner merkte, dass Lisa Hühnerhaut hatte, begann er ihren Arm zu reiben, begann ihn zu drücken. Dann öffnete er ihren Bademantel, deckte eine ihrer Brüste auf, streichelte sie behutsam, küsste ihren harten spitzen Nippel, bis seine Hand an Lisa hinunterglitt, wendige kreisende Bewegungen über ihr Gerippe, den schlanken biegsamen Körper hinunter, über die Schönheit dieser Haut den warmen gespannten Bauch hinunter, als sei ihr Körper mit seiner glatten Haut eine milde, durch den Wind vollendet geschwungene Sanddüne, über die Hengartner mit durstiger Hand hinunterglitt, hinunter zu Lisas Hüftknochen, hinunter zu der Stelle zwischen ihren Beinen, zu dem bestickten dünnen Höschen, das er abstreifte, um die endlich gefundene, die entdeckte Oase, ihr kleines buschiges dunkles Fützchen, den kleinsten aller kleinen Hügel, der unter dem behaarten Büschel die begehrte geheimnisvolle Öffnung ihrer Scham verbarg, zu küssen und zu streicheln. Lisa hob ihren Kopf zur Seite, schaute einen Augenblick lang zu, ein verwundertes Lächeln, nicht unfreundlich, ohne Neugier, unbeteiligt, unberührt, nicht ergriffen. Dabei war sie hier, mit ihm entlang der Fährte zu ihrem Paradies! Hengartner vergrub sich mit dem Kopf in ihrem Schoss. «Mein Gott, Lisa», murmelte er.

«Nicht jetzt», sagte Lisa. «Dafür haben wir noch genug Zeit.»

Im nächsten Augenblick kauerte sie mit angezogenen Beinen halb neben, halb über Hengartner, öffnete seine Hose, zog seinen Penis heraus, der feucht und gross und fest geworden war, und begann mit feinsten Reizen stichlicher Berührung ihrer Finger ihn zu streicheln, ihn zu halten, ihn zu fassen, zu

schaukeln, zu wiegen, zu rollen und zu liebkosten.

«So ist es ja nicht», sagte Lisa mit leiser, überzeugter Stimme. Sie machte an ihm herum, sie zupfte, erdete ihn, sie spielte, hielt ihn in ihrer Hand, nicht fest, nicht leicht, schwerelos.

«Ja», rief Hengartner flüsternd, schmachtend vor Begehren. «Jaaa.» Lisa befreite ihn aus seinem Hemd, aus seiner Hose, nicht nur seinen Penis, den ganzen Mann, seinen hochgewölbten Unterleib, hielt ihn fest an seinem Glied, umfuhr in einem Zug bald tänzelnd, bald umschlingend seinen ganzen schambehaarten reptilhaften geschlechtlichen Apparat. Oh, es war so schön, so schön, ihre kühlende labende Hand zwischen seinen Beinen zu haben, sich ihr zu überlassen, sie zu spüren, paradieshaft die Spur, die Bewegung, so schwerelos, so gelassen wie die Linie, die das Wasser frisch in den Sand gezeichnet hatte, wie die Muschel, vom Meer zurückgelassen. Und während Lisas Finger Hengartner liebkosten, ihn unter seinem ungeduldig gewordenen Drängeln mitnahmen, einen höheren Rhythmus anschlügen, Takt und Herzschlag fortgetragen in Gezeiten der Flut, die mit pulsierendem Blut die Adern anschwellen liessen und seinen Atem jagten, rief er schluchzend, bemüht das erlösende Ende zu erreichen, zugleich es hinauszuzögern, zuinnerst:

«Mein Gott, ist das schön.»

Es war jenes Loch, an das Hengartner sich zuerst erinnerte. Er hatte hindurch gesehen, durch den Tunnel hindurch nach Oerlikon – nicht in jener Nacht, als er mit Onkel Karl zur Nordbrücke hinaufgegangen war, aber zwei Tage später. Er hatte im Bahnhof Wipkingen auf dem Bahnsteig gestanden. Er war nachschauen gegangen – morgens, in aller Frühe. Das Loch – hier, hier sei das Loch! Wenn's nicht so finster wäre, hatte Onkel Karl gesagt, könnte Hengartner hindurch sehen, durch den Tunnel hindurch – nach Oerlikon hinüber. Onkel Karl hatte nicht gelogen. Man sah hindurch. Hengartner war überrascht. Er hatte Onkel Karl nicht geglaubt, nicht in jener Nacht. Noch einmal zwei Bier und ein Kaffee fertig hatten genügt und Onkel Karl – er kippte unmerklich vornüber, tappte mit dem linken Fuss über den Randstein. Links neben der Kneipe, bevor's zum Wasser hinunterging, war noch immer die Autowerkstatt, ein verrammeltes Garagentor, nichts weiter. Das also war geblieben. Hengartner blickte ein zweites Mal hin. Ungläubig. Aber es war alles, wie es gewesen war. Der Damm.

«Sie stinkt, die Stadt», sagte Onkel Karl. «Riechst du es nicht?»

Hengartner hatte am Randstein gestanden, hatte gewartet. Aber er roch nur die Fahne, die Onkel Karl vor sich hertrug. Die Tür war zugefallen, hatte die Stimme aus der Musicbox abgeschnitten. «I did it my way.» War das nicht Paul Anka gewesen? Ein Güterzug ratterte auf dem Bahnviadukt über ihnen durch, doppelstöckig mit Pkws beladene Waggons, gefolgt von Güterwagen,

rostbraun, fast schwarz im Nachthimmel .

«Gehen wir.» Hengartner musste brüllen, um gehört zu werden.

Dann war der Zug vorbei.

Sie machten ein paar Schritte – und ihr Tritt widerhallte auf dem Asphalt, als sie die Dammstrasse hochgingen, so still war's plötzlich. Hengartner hob den Kopf. Jetzt müsste man das Wasser hören. Er kratzte sich, zuckte die Schultern. Du bist wohl plemplem. Das Wasser hören!

Onkel Karl hatte innegehalten. Er atmete schwer, er kramte eine Packung Blauband aus dem Kittel.

«Da oben.» Onkel Karl zeigte die Böschung hinauf, hinauf zur Nordbrücke, wo die Geleise waren, in der Hand eine Blauband, die er aus der Packung gezogen hatte.

«Was?», fragte Hengartner.

Aber Onkel Karl ging schweigend weiter, hinter dem Stationsgebäude des Bahnhofs Wipkingen vorbei, in schleppendem gefasstem Schritt zur Nordbrücke hinauf.

«Das darfst du aber nie jemandem sagen.»

Sie waren oben angelangt. Er hustete, blieb schwer atmend stehen, zündete die Blauband an und warf das Streichholz hinunter auf die Geleise.

«Nein», sagte Hengartner.

Onkel Karl hatte sich an die Brüstung gestellt, sie standen eine Weile nebeneinander auf der Nordbrücke, die Geleise im Dunkel des Bahndamms unter ihnen leer. Nie hätte er Schlagrahm gehabt, den ganzen Krieg lang nicht, sagte Onkel Karl. Und er erzählte von den mit Rahm gefüllten Milchtansen, die er hier, am Bahnhof Wipkingen, stehen gesehen hatte. Sie seien zu Dynamit verarbeitet worden. Jeden Morgen hätten sie hier auf dem Bahnsteig gestanden, zum Verlad nach Singen bereit.

Fliehend, mit entsetztem Blick sah Hengartner, wie das Treppenhaus auf ihn einstürzte. «Und wie alt wirst du dieses Jahr?», hatte Tante Hedi gefragt. «Sieben», hatte Hengartner geantwortet. Er lief die Holzstiege hoch, die sich vom ersten Stock in den zweiten hinaufwand, aber plötzlich nicht in ihre Wohnung führte, sondern hinaus unter freien Himmel. «Tante Hedi!», rief Hengartner, aber sie hörte ihn nicht. «Tante Hedi!» Ihre Stube war abgedeckt, zerbombt, aber ihre Möbel standen alle noch da, die Kommode, die Stühle ineinander gekeilt, der umgeworfene Tisch mit dem Sofa halb zugedeckt, und schief, aus der Mitte ragend, sinnlos die Standuhr. Es war so still, das Licht so seltsam. Die Stubenuhr, stillgestanden unter diesem wolkenlosen frühlingshaft blauen Himmel. Sie zeigte keine Zeit mehr an. Er blickte hinab, hinab auf die Munitionshütten, die nebenan auf dem Fabrikareal standen.

«Wir sind umgezogen, wie der Bührle in die Luft geflogen ist – mit den kleinen Häuschen, wo sie Munition gemacht haben», sagte Tante Hedi. Sie

trug ein hübsches weissgetüpfeltes grünes Kleid. Hengartner kam sich vor wie ein Erwachsener. Er sass mit Tante Hedi auf der Holzbank im Siebnertram, das sich ratternd und ohne Halt über den Milchbuck bewegte, die Schaffhauerstrasse hinunter, an der Krone Unterstrass vorbei.

«Und Trudi – sie wohnte bei uns mit ihrem Mann – Trudi hatte noch die Munition abgefüllt in diese Kisten, nicht wahr. Da war jedes – so einzelne kleine Hüttchen, wo zwei, drei Frauen und ein Mann Munition abfüllten und in Kisten verstauten. Zwei Tage hielten sie Trudi fest, weil – ihre Kiste war in die Luft geflogen. Und die nächste Partie – da sind... da wurden Leute verletzt, und ich glaub, jemand war tot.»

Auf ihrem Schoss hielt Tante Hedi die Handtasche, der sie ein mit Monogramm besticktes Taschentuch entnahm. «Und dann kam Trudi in Untersuchunghaft und dann hat sie gesagt, also sie hat nichts gefunden dran an der Munition, dann haben die sie wieder heimgeschickt. Und auf den ganzen Schreck – ja, die Tassen in der Küche waren kaputt, und der Vater Hodel, den wir so als Mieter, als Vater aufgenommen hatten, ein alter Mann, nicht wahr, den hatten wir so dazugenommen, wir zwei Familien, nicht wahr – der Vater Hodel ist in den Garten rausgefallen von der Küche über die Stiege. Der Luftdruck hat ihn hinausgeworfen, geradewegs in den Garten hinab, es ist ihm aber nichts passiert. Und die ganzen Tassen waren kaputt, und das Haus ist abgeschätzt worden von der Gebäudeversicherung, weil's einen Riss durch und durch gehabt hat, aber bezahlt haben sie für den Riss nichts, bezahlt haben sie eigentlich nur die Tassen und das, was kaputt war an den Scheiben – ja, die Scheiben. Sie hat mir noch telefoniert, eben das Trudi, die Scheiben sind kaputt, es kämen dann – sie sei dabei – ich soll doch Klebeband von der Stadt mitbringen, sie hätte keins mehr gefunden. Und man müsste, bis man einen Glaser findet, die Scheiben mit Papier abdichten, es sind ziemlich viele grosse Scheiben kaputt gewesen, überall in der Umgebung.»

Tante Hedi wischte eine Träne aus dem Auge. «In dem Moment hab ich gesagt, also wir ziehen aus von diesem Oerlikon, also das ist mir zu gefährlich, ich bleib nicht mehr, und dann sind wir nach Wipkingen gezogen, und in dem Moment, wo wir von Oerlikon weg sind, kam es besser, dank dem Herrn, kann man nur sagen, wirklich, es war wie eine Fügung, dass man sich trennte, es war zu weit, nicht wahr, zu weit - draussen dort, bei der Bührlle-Fabrik, an der Langwiesstrasse.»

«Zu weit, zu weit», wiederholte Hengartner, ein Kind, das ein neues Wort kennenlernt.

«Pssst», machte Lisa.

Als Hengartner aufwachte, erschrocken, heiss im Kopf, lag sie neben ihm im Bett, und er hielt ihre Schulter umfasst, als sei Lisa seine Sicherheit auf dieser Welt, ihr kühles, muskulös gerundetes Schultergelenk, das er gehalten

hatte – eine Viertelstunde, eine halbe, er wusste nicht wie lang.

«Hast du geträumt?», fragte Lisa.

Hengartner liess sie los. «Hab ich – hab ich geredet?» Seine Zunge war wie angeklebt.

«Du hast Kuwait gesagt.»

Hengartner rieb sich die Augen. Plötzlich war der Gedanke an Astrid da, brennend, unabweislich. Wie spät es war?

«Kuwait?»

«Ja, du hast im Traum Kuwait gesagt.»

«Wie spät ist es?»

Lisa reckte Kopf und Oberkörper aus dem Bett heraus, tastete mit der Hand nach der Ablage, machte Licht.

«Halb elf.»

Hengartner erschrak.

«Was!» Hastig zog er sich an, Kleider, Schuhe, ums Bett verstreut, sogar seinen Regenmantel fand er, in Eile brach er auf.

Lisa hatte sich den Bademantel umgeworfen. Sie kam mit zur Wohnungstür.

«Kommst du wieder?», fragte Lisa.

Hengartner sah sie an.

«Ja», sagte er.

Er küsste Lisa, drückte sie an sich.

«Ja.»

Dann liess er Lisa los, eilte davon, in die Nacht hinaus, in der hoch am Himmel, hoch über Hotel International und Neumarkt-Center, aus einer Lücke im Gewölk ein kräftiger Vollmond schaute.